Briefe 31 - 40

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **32 (1933)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Er schickt Grüße von seinem Schwager (H. Mousson) und seinem Bruder (Friedrich v. Wyß) und läßt Dr. Ludwig August Burckhardt grüßen.

31. *Heusler an Wyß.*

Basel, 14. Oktober 1846.

Verehrtester Freund!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 17. September, dessen Beantwortung ich bisher verschoben habe, weil ich immer daran dachte, nach Zürich zu kommen und Ihnen erst schreiben wollte, wenn ich Ihnen den Tag meiner Abreise bestimmen könnte. Unter gegenwärtigen Verhältnissen aber muß ich hier bleiben. Nicht daß ich hier notwendig wäre, ich bin vielmehr so ziemlich das fünfte Rad am Wagen, eine höchst überflüssige Person. Die Nachrichten aus Genf[96]) haben bei uns *gewirkt,* als ob die Ereignisse hier vorgefallen wären; wir sind an der Rhone totgeschlagen worden, ohne daß wir nur davon träumten, und es bleibt nichts mehr zu tun — als den Todesschein auszustellen. Dieses wird geschehen und zwar in allerfriedlichster und charmantester Weise; denn soweit ist man bei uns noch nicht, daß man sogar Tote niederschießt. Bei dieser Ausstellung des Todesscheines bin ich natürlich gar nicht nötig, und es wird ohne mich geschehen. Aber ich

[96]) Da die Tagsatzung im September 1846 den Sonderbund nicht aufgelöst hatte, entfachte der Führer der Genfer Radikalen James Fazy einen Aufstand; am 4. und 5. Oktober wehrten sich die Handwerker- und Arbeitermassen Genfs gegen eine Auflösung ihrer Versammlungen und eine Verhaftung Fazys; es kam zu Barrikadenkämpfen und am 9. Oktober zur Abdankung der bisherigen liberalen Regierung. Nun herrschte Fazy mit seinem Anhang als provisorische Regierung absolut bis zum Mai 1847; dann erst gelangte die neue radikale Verfassung zur Annahme. Die Genfer Revolution hatte besonders für Basel-Stadt weitgehende Folgen, da die Revolutionäre in der Schweiz nach dem Genfer Sieg sofort erklärten, als nächstes Kampfobjekt müsse nun Basel an die Reihe kommen. Die führenden Kreise Basels — mit Ausnahme einiger Konservativer — aber gedrängt vom vermittelnd-konservativen Juste milieu, von Liberalen und Radikalen, setzten nun freiwillig eine Verfassungsrevision ins Werk; am 12. November 1846 wurde ein Verfassungsrat gewählt, am 8. April 1847 die etwas veränderte Verfassung vom Volke angenommen. Im Anschluß hieran wurden dann Bürgermeister Carl Burckhardt, Ratsherr A. Heusler und einige andere aus der Regierung entfernt (April/Mai 1847).

kann nicht von hier weg, damit es nicht etwa einem spaßhaften Menschen einfalle, zu sagen, ich hätte mich aus dem Staub gemacht. — Dieses wäre durchaus höchst lächerlich, denn unsere Wendung wird ganz glimpflich vor sich gehen, und es wird keinem Menschen ein Haar gekrümmt werden, nicht einmal dem „giftigen ‡“ [97]).

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, — manchmal habe ich Tränen in den Augen, manchmal kommt mich auch ein Lachen an, ein demokritisches Lachen über die Borniertheit, welche glaubt, sie könne sich retten, wenn sie das Vaterland preisgibt. Dann tröste ich mich wieder mit dem providenziellen Fingerzeig in dieser Sache, den ich nicht verkenne. Ich glaube, daß der Sinn für Recht und Treue unter uns nicht erstorben ist, aber er wird im Gleichgewicht gehalten durch die mächtige Sympathie oder vielmehr die Antipathie, welche in der ganzen protestantischen Schweiz, sowie in Deutschland die Massen ergriffen hat. So stehen wir auf dem Nullpunkt, und um Kraft zu entwickeln, um Opfer zu bringen, um Gefahren zu bestehen, muß doch irgend ein Mobil da sein, das nicht durch unsere Kräfte neutralisiert wird. Das ist, was man zu unserer Entschuldigung sagen kann, und was ich mir zu meinem Troste bald in der, bald in jener Weise sage. Andererseits ist nicht minder wahr, und ich habe auf diesen Schaden Jakobs in der Zeitung auch schon hingedeutet. Die guten Zeiten haben uns erschlafft, und es muß wieder Druck und Unglück über uns kommen, damit wir die Güter, die wir besaßen, auch schätzen lernen.

Unsere öffentliche Stimmung ist im allgemeinen die, daß die Regierung in keiner Weise angefeindet ist; überall hört man, sie bestehe aus Ehrenmännern, und die Aristokraten in derselben seien jedenfalls besser als die sogenannten liberalen Herren, gegen die innere Verwaltung wird nichts eingewendet (heißt das, wenigstens ist keine Unzufriedenheit darüber da), nur die sogenannte eidgenössische Politik wird mißbilligt, und zwar aus den bekannten Gründen; da gibt es Hochweise, welche allerdings anerkennen, daß man durch Anschluß an die Radikalen Unrecht übt und Unglück herbeiführt, welche aber glauben, man sollte „einlenken“, d. h. durch

[97]) Vgl. Anm. 52.

irgend eine vermittelnde Redaktion, ein Komma, ich weiß selbst nicht was, den Teufel beschwören, man solle nicht zu laut sprechen, um doch ja unbeachtet zu bleiben usw. Diese Leute, Präsident Fürstenberger [98]) ist ihr Repräsentant, haben seit Jahren unendlich zur Erschlaffung des öffentlichen Geistes, zur Schwächung der Regierung beigetragen und den Radikalen in die Hände gearbeitet, die für einmal auch noch mit nichts anderem Anklang finden, als mit dem Jesuiten- und ähnlichem Geschrei. Daß das übrige folgen wird, versteht sich von selbst.

16. Oktober 1846.

Diesen Brief hatte ich vorgestern angefangen und wollte ihn der Post nicht übergeben, aus Furcht, er möchte eröffnet werden. Bei genauer Überlegung jedoch denke ich, Ihre Herren werden doch alles so genau und wohl gar genauer wissen, als ich, und sollten sie also auch wiederum einen Brief öffnen, so würden sie durch diese Niederträchtigkeit doch nichts wesentlich Neues erfahren. Gestern gingen hier allerlei Gerüchte über eine bevorstehende Exekution des Kleinen Rats, wobei namentlich es auf Bürgermeister Burckhardt und mich abgesehen wäre [99]). Heute heißt es wieder, man werde die Sache einstweilen gehen lassen, da man sicher sei, die Frucht pflücken zu können, sobald man wolle. Was an dem allem wahr ist, weiß ich nicht. Glücklicherweise ist mein Weg höchst einfach, so daß ich keinen Augenblick mich zu besinnen habe über das, was zu tun sei. Nur wäre es mir sehr lieb, wenn die Dinge einmal zu einem Entscheid kämen. Ich habe allerlei in petto und möchte sobald als möglich nach Zürich kommen, um dort Rat zu holen, nicht bei den Jüngern der neuen Weltwissenschaft, denn mit der ist es nichts, und mit dialektischen Künsten ist noch nie ein Volk gerettet worden. Aber ich möchte sitzen zu den Füßen Ihres „Jünglings mit eisgrauen Haaren", Ihres vortrefflichen Professors Hottinger [100]). Mitten in der Schmach

[98]) Der Wollhändler und Appellationsgerichtspräsident Joh. Georg Fürstenberger (1797—1848) war der Führer des konservativen, mehr wirtschaftspolitisch eingestellten „Juste milieu" (auch parti Fürstenberger genannt); vgl. Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 106 f.

[99]) Vgl. hievor Anmerkung 96.

[100]) Vgl. hievor Anm. 7.

und Schande meiner Vaterstadt bin ich voll Mut und Freudigkeit, denn ich glaube ein Licht zu erblicken, das uns einer bessern Zukunft entgegenführen soll; noch ist die Schweiz nicht verloren, in der Brust des Volkes selbst lebt noch ein besserer Kern, es ist die Aufgabe aller Rechtschaffenen, ihn zutage zu fördern. Wir wollen uns dazu die Hände bieten.

Schreiben Sie es nicht der Angst zu, daß die „Basler Zeitung" so kleinlaut geworden ist; ich habe durch das unerwartete Ereignis den Kompaß verloren, der mich durch die Wirrnisse der hiesigen Stimmung leiten und die Weise angeben soll, wie auf dieselbe einzuwirken wäre. Ohnehin ist jetzt nichts zu machen, und für spätere Belebungsversuche wird es scharfer Agenzien bedürfen.

Mut! Mut! Durch Tod zum Leben!

Zeigen Sie diesen Brief Ihrem Schwager und Ihrem Bruder, beiden mit besten Grüßen; teilen Sie ihn auch Herrn Professor Hottinger mit, denn er muß helfen, um ihn wollen wir uns scharen. Für die neuen bayrischen Weltweisen ist er aber nicht.

Gott sei mit uns. Ihr Freund A. Heusler.

32. *Heusler an Wyß.*

Basel, 25. Oktober 1846.

Wertester Freund!

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für die Beweise von Teilnahme in Ihrem Schreiben vom 21.[101]). Seither vernahm ich, daß auch Präsident Aug. Burckhardt[102]) Ihnen geschrieben hat, und ich freue mich darüber, da er Ihnen vielleicht bezeugt haben wird, daß von meiner Seite

[101]) Das Schreiben von Wyß vom 21. Oktober ist nicht erhalten. Heusler hatte durch Artikel in der „Basler Zeitung" die Auffassung vertreten, die Genfer Revolution sei nicht nur eine Sache der Radikalen gewesen, sondern auch der Sozialisten. Darüber entstand große Erregung im radikalen Lager (vgl. Paul Burckhardt, Basler Neujahrsblatt 1914, S. 32 f.). Heusler schwieg angesichts der heftigen Angriffe, die gegen ihn erhoben wurden, zwei Wochen in der „Basler Zeitung"; dann erklärte er offen: er habe „den Kompaß verloren" gehabt (23. Oktober), vgl. Ed. His, A. Heusler usw. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 287 f.

[102]) Vgl. Anm. 35.

kein Aufgeben von Grundsätzen stattgefunden hat. Daran liegt mir auch vor allem, und meine gestrigen Erklärungen in der Zeitung wird man nicht in Abrede stellen können: ich habe nie transigiert und werde nie transigieren [103]). Doch vernehmen Sie auch von mir einiges Nähere.

Ich schilderte Ihnen unsern hiesigen Zustand, und es ist noch jetzt meine klarste Überzeugung, daß man vorige Woche von unserm Großen Rate alles Mögliche hätte erhalten können; nicht nur wäre kein Schuß geschehen, sondern man hätte sich noch Glück dazu gewünscht, wenn man mit Aufopferung seiner eidgenössischen Politik davongekommen wäre. Es hat mir das in tiefster Seele wehe getan, und ich habe mich gefragt, wie wird es uns erst später ergehen, wenn wir einmal diesen Fluch auf uns geladen und unsere Ehre preisgegeben haben? Sodann fiel mir an den Genfer Ereignissen eine Seite auf, auf die ich gleich bei der ersten Kunde von denselben hingedeutet hatte, und bei näherer Betrachtung glaubte ich in dem Siege des Genfer Proletariats eine wichtige Zeitentwicklung zu finden. Es fiel mir sodann die Ruhe auf, welche seit den Ereignissen von Genf bei unserm Proletariat herrschte, eine nach allen Berichten ganz merkwürdige Stille und Ruhe. Ich schloß daraus, daß auch hier die Organisation der Arbeiterklassen weiter vorgerückt sein müsse, als wir alle dachten, und wurde auf die soziale Gefahr aufmerksam, die uns bedroht. — Ich fragte mich sodann, immer unter der Voraussetzung, daß ein Umsturz erfolgen werde, was dann zu späterer Herstellung eines bessern Zustandes geschehen müßte, und ich sagte mir, man müsse die uns fremd gewordenen arbeitenden Massen wieder gewinnen, teils durch Einräumung einer bessern bürgerlichen Stellung, teils durch Sorge für ihre materiellen Bedürfnisse, teils durch persönliche und gemütliche Annäherung an dieselben. Wenn andere hingehen zu ihnen und ihren Neid aufregen und ihren Haß, so wollen wir zu ihnen gehen, um ihr Herz zu gewinnen; wir wollen ihnen zeigen, daß wir sie lieben. — Diese Gedanken ergriffen meine Seele mit ganz unwiderstehlicher Gewalt, wie ich noch

[103]) Durch seine Bestrebungen, die sozialistischen Tendenzen zu verstehen und ihre wahren Ursachen aufzudecken, hatte sich Heusler den Vorwurf zugezogen, er sei transigent, d. h. er komme ihnen entgegen.

nie von einer politischen Idee ergriffen wurde, und ich dachte dabei an den Abend, den wir vor einem Jahre bei dem ehrwürdigen Hottinger zubrachten. Durch Realisierung des von ihm ausgesprochenen Gedankens schien mir die Aussicht gegeben, uns später wieder aus dem Schutte herausarbeiten zu können. — Diese Gedanken legte ich an den Prüfstein eines klaren mathematischen Kopfes unter meinen Bekannten, und wurde von ihm in denselben bestärkt. — So traf mich die Einladung von Architekt Berri [104]) zu einem Abendessen mit 6—8 seiner Bekannten, worunter einige honette Radikale, um sich womöglich persönlich näher zu kommen. Ich ging hin, statt sechs bis acht waren es siebzehn; diese große Anzahl wirkte anfangs beklemmend auf mich; nach und nach hob sich meine Stimmung und ging zuletzt in eine sehr erregte und begeisterte über. Ich sprach natürlich von dem, wessen mein Herz voll war; aber von anderer Seite, und zwar von ganz wohlmeinender, kam der Gedanke einer Verfassungsrevision, welcher sofort bei allen Anklang fand. Wie das Wort ausgesprochen war, war es nicht mehr zu halten oder zurückzunehmen. Ich selbst mischte mich wenig in *diese* Frage, sprach aber sehr entschieden meine Überzeugung in den konfessionellen Fragen aus. Meine Offenheit und gemütliche Erregtheit machte auf die drei anwesenden Radikalen guten Eindruck; sie gaben mir die Hand und versicherten mich, von den Vorurteilen, die sie gegen mich hatten, geheilt zu sein. — Wie lange nun diese Heilung dauern wird, ist freilich ungewiß. Es schien mir aber, es sei in einem Augenblicke, wie dem jetzigen, wenigstens etwas, wenn die Radikalen wenigstens einigermaßen zur Einsicht kämen, daß sie in Vorurteilen befangen gewesen, und wenn sie Vertrauen gewinnen. — Sei dem, wie ihm wolle, das ausgesprochene Wort war nicht zurückzunehmen; am Dienstag wurde die Petition, wie Sie wissen, in einer größern Versammlung unterzeichnet und die Sache hat nun ihren Gang genommen.

Was nun kommen wird, weiß ich freilich nicht; es ist

---

[104]) Melchior Berri-Burckhardt (1801—1854), hervorragender Basler Architekt, Erbauer des Museums an der Augustinergasse, Schwager von Prof. Jakob Burckhardt. Vgl. Basler Jahrbuch 1931, S. 59 ff. (Arnold Pfister: Melchior Berri; ein Beitrag zur Kultur des Spätklassizismus in Basel).

möglich, daß es schlimm kommt; es ist aber auch möglich, daß die Radikalen, die im Grunde über innere Verhältnisse wenig zu klagen wissen und wenig Ideen darüber haben, durch offene Besprechung unserer innern Verhältnisse sich etwas beruhigen werden, so daß vielleicht später auch über eidgenössische Politik ein selbständiges Votum, wenn auch nicht ganz im bisherigen Sinne, erhältlich sein wird.

Wie ich nun seither bestimmt vernahm, so hätte ohne jene Zusammenkunft bei Herrn Berri am Montag eine Volksversammlung stattgefunden, und ich zweifle nicht im mindesten, daß infolge derselben der Große Rat schon im Laufe dieser Woche auf wenig ehrenvolle Art sich gefügt hätte. Unter dem Fluche dieser Handlung wäre dann die Desorganisation der Behörden und die vollständigste Demoralisation hereingezogen. Bei dem nun eingeschlagenen Wege haben wir nun im Gegensatze zu dem, was sonst geschehen wäre, folgende Chancen: 1. daß da in den nächsten sechs Wochen in der eidgenössischen Politik sich manches besser stellen kann; ich stelle mir nämlich als möglich vor, daß die Radikalen selbst durch Verhältnisse in ihren eigenen Kantonen zur Besinnung gebracht werden können; 2. daß man sich von dem ersten Schrecken werde erholt haben, und selbst hiesige Radikale die eidgenössischen Verhältnisse ruhiger beurteilen werden, wenn sie einmal selbst damit bekannter sein werden [105]). — Ist aber auch auf diese beiden Chancen gar nichts zu geben, so bleibt doch das Dritte, daß der Systemwechsel weniger schmählich für Basel sein wird, wenn er von einem neuen, als wenn er vom alten Großen Rate vorgenommen wird.

Dieses sind ungefähr meine Berechnungen und Ansichten, und ich bin begierig, Ihre Ansichten hierüber zu vernehmen. Jedenfalls ist *ein* Gutes bereits erreicht. Es ist wieder mehr Leben unter uns gekommen; es war eine Stagnation bei uns eingetreten, die mich entsetzlich drückte, und ich hätte mich auch über schweres Unglück getröstet in der Hoffnung, es werde dadurch wieder Leben angeregt. Nur die Schande

---

[105]) Im Laufe des Winters 1846/47 flaute der radikale Revisionseifer in der Tat merklich ab, so daß die Verfassung von 1847 kein eigentlich radikales Gepräge erhielt.

drückte mich entsetzlich, daß man in ein entgegengesetztes politisches Lager gehen wollte, ohne nur daran zu denken, was es auf sich habe.

Soviel man hört, sind die Brutalradikalen [106]) mit dieser Wendung der Dinge unzufrieden, was vielleicht ein gutes Symptom ist; doch werden wir noch fortwährend auf der Hut sein müssen.

Ich wollte Ihnen alle diese Aufschlüsse geben, weil hier nun vielerlei über mich geschwatzt wird, und vielleicht auch nach Zürich Absurditäten berichtet werden könnten. Es liegt mir eben daran, daß Sie und die im letzten Briefe genannten Herren mich nicht verkennen. Im übrigen bin ich mehr als je überzeugt, daß wir mit größtem Ernste daran denken müssen, auf welche Weise einem Kriege um sozialistische Fragen zuvorzukommen sei; es wird darauf Rücksicht zu nehmen sein beim Abgaben- und Gewerbswesen; aber vieles wird auch durch Vereine geschehen müssen. Es ist hier auf Anregung der Gemeinnützigen Gesellschaft [107]) schon manches geschehen, und guter Wille wird auch da sein, wenn nur einmal recht erkannt wird, daß das die Aufgabe unserer Zeit sei.

Danken Sie unsern Zürcher Freunden (Prof. Hottinger, Bürgermeister Mousson und Ihrem Bruder) bestens für ihre Teilnahme, teilen Sie ihnen aus diesem Briefe mit soviel Sie wollen; ich habe Ihnen mein Herz ausgeschüttet und ich weiß, daß ich bei jenen Freunden (wenn auch vielleicht bei verschiedenen Ansichten) doch Teilnahme des Herzens und keine weltwissenschaftlich-schulmeisternde Zurechtweisung [108]) finden werde. Seien Sie mir aus vollem Herzen gegrüßt. Gott sei mit Ihnen und mit uns...

33. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 1. November 1846.

Nicht ohne innige Bewegung ergreife ich die Feder, um Ihren werten Brief vom 25. v. M. zu beantworten und Ihnen

[106]) Heusler stellt die „Brutalradikalen“ (d. h. revolutionären Radikalen) den „Legalen“ (Liberalen) gegenüber; vgl. Anm. 65.

[107]) Die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, gegründet 1777 von Isaaak Iselin; Heusler war 1839 ihr Vorsteher.

[108]) Dies bedeutet eine Anspielung auf die schulmeisterlichen Zurechtweisungen in der „Eidgen. Zeitung“ durch den der Rohmerischen „Weltwissenschaft“ ergebenen Dr. J. K. Bluntschli.

für denselben herzlich zu danken. Denn ich habe alle diese Tage mich recht lebhaft mit dem Gedanken an Sie und an die Ereignisse um Sie beschäftigt und es als ein liebes Zeichen Ihrer Freundschaft betrachtet, daß Sie in so aufregenden und anstrengenden Augenblicken meiner und meiner nächsten Freunde gedacht und mich von dem Stande der Angelegenheiten in Basel so ausführlich unterrichtet haben. Gewiß brauche ich die Versicherung nicht beizufügen, daß wir keinen Moment daran gezweifelt haben, daß Sie aus ganz andern Motiven den eingeschlagenen Weg betreten haben, als das bloß oberflächliche, oder auch das befangene Urteil dieser oder jener glaubte. Vielmehr hat es mir und Ihren hiesigen Freunden wehe getan, daß gerade die Offenheit, mit der Sie sich ausgesprochen haben, zu einer Waffe wider Sie gebraucht wurde, und wir bedauern es herzlich, daß zu viel anderm Schweren nun auch noch diese Last der Verkennung Sie treffen mußte. Möge das Bewußtsein der über all dies Geschwätz erhabenen Absicht, von der Sie geleitet wurden, Ihnen auch dieses unverdiente Schwere erleichtern!

Was die Angelegenheiten Basels[109]) betrifft, so kann ich darüber natürlich nur unvollkommen urteilen. Mit aller Offenheit gesprochen, habe ich im ersten Momente eine von der Ihrigen abweichende Ansicht gehabt, indem es mir schien, es dürfte weit einfacher, sicherer und im Endresultate wohl ebenso gut sein, lediglich alles dem Großen Rate anheimzustellen, an der Initiative der Bewegung nicht teilzunehmen und je nach dem Entscheide des Großen Rates auch die Entschlüsse der Regierung ausfallen zu lassen. — Auch nach dem Empfange Ihres Briefes und des ersten Briefes von Herrn Burckhardt[110]) konnte ich mich von diesem Gedanken nicht losmachen; ich fürchtete, durch die Teilnahme an der Bewegung könnte man dennoch den Widerstand gegen dieselbe nur erschwert haben, indem man bei demselben gewissermaßen mit sich selbst in Widerspruch geraten könnte. Jetzt aber, nachdem ich einen Teil der Diskussion in dem Großen Rate bereits gelesen und heute durch meinen zweiten Brief

---

[109]) Vor allem die Anbahnung der Verfassungsrevision durch Verständigung mit den Bewegungsparteien (in einem Verfassungsrate).

[110]) Dr. L. Aug Burckhardt, vgl. Anm. 35.

von Herrn Burckhardt über die Stimmung in demselben, das Verhältnis der Regierung und des Großen Rates zur Bürgerschaft noch näher unterrichtet bin — gestehe ich, daß meine Überzeugung sich geändert hat und daß ich die Hoffnung zu teilen beginne, daß wirklich, für Basel wenigstens, der eingeschlagene Gang zu einem bessern Ziele, als das bloße Widerstehen, führe; und dies wäre allerdings für Basel und indirekt auch für uns übrige ein großer Gewinn, von dem ich herzlich wünsche, daß er uns beschieden werden möge.

Weniger dagegen kann ich diese Hoffnung teilen mit Bezug auf die eidgenössischen Verhältnisse. Da besorge ich, werde Basels Stellung doch bedeutend verändert werden; denn dahin geht gewiß zunächst der ganze Zug der Bewegung in den leitenden Köpfen [111]), dahin drängt die große Anstrengung aller radikalen Kräfte auch außer Ihren Mauern, und da liegt auch *für den Moment noch,* nach meiner Ansicht, die wesentlichste Bedeutung der Genfer Ereignisse für Basel. Ich kann mich von der Überzeugung nicht losmachen, daß eine *politische* Umgestaltung der Schweiz (oder der *Versuch* zu einer solchen) unsere nächste Zeit ausfüllen wird, und daß *erst in zweiter Linie,* wenn jener nicht durch äußere Ereignisse gestört wird, die *sozialen* Veränderungen (allerdings vielleicht *schnell* nach jenem) an die Reihe kommen werden, sei es, daß auch sie die *ganze* Schweiz ergreifen oder nur in einzelnen Teilen derselben, da mehr, dort weniger, auftreten. Denn Elemente dazu sind zwar überall vorhanden, die leitenden und geübten Bewegungsmänner aber zurzeit noch in einem großen Teile der Schweiz bloß auf politische Zwecke gerichtet.

Was nun aber in dieser sozialen Beziehung geschehen kann, um dem Übel, dessen Herannahen in der Ferne unverkennbar ist, entgegenzuwirken, das zu bestimmen ist gewiß eine der allerschwersten, wenn nicht geradezu eine unmögliche Aufgabe, eine Frage, vor der mir ordentlich bangt. Denn die Umgestaltung, die auf diesem Gebiete in Aussicht steht, ist offenbar intensiv und extensiv die größte, die sich

---

[111]) In Basel befürworteten das Juste milieu, Liberale und Radikale ein besseres Verhältnis zur freisinnigen Eidgenossenschaft unter Hinweis darauf, daß Basel-Stadt (seit 1830) eine isolierte Stellung im Bunde einnehme.

Bahn brechen kann, eine allgemein menschliche, nicht nur eine schweizerische. Ich möchte daher auch die Hoffnung einer Lösung der Übelstände, eines Auffindens des zukünftigen bessern Zustandes, auf friedlichem Wege fast ebenso wenig hegen, als den Glauben, daß irgendwer dieses zukünftige Ziel angeben könne. Einzelnes allerdings und Momentanes läßt sich tun und *soll* mit aller Anstrengung *getan werden,* um Leiden zu mindern, Leidenschaften zu entwaffnen, Irrtümer zu berichtigen und gewaltsame Kräfte zu hemmen; aber eine allgemeine Theorie aufstellen oder auch nur den Theorien, den Parteinahmen, den Parteien und allem dem, was sich an das Parteiwesen hängt, durch allzu häufige oder einläßliche Diskussion derselben Nahrung zu geben, scheint mir bedenklich. Die Sonderung und Scheidung derselben macht sich dann von selbst und steigert nur — nach meiner Ansicht — gewöhnlich die Übelstände des Übergangs aus einer Zeit in die andere.

Ich weiß nicht, wie Ihnen diese Ansicht erscheinen mag. Furchtsam vielleicht und schwach gegenüber einem bestimmten scharfen Bezeichnen und Sondern der kämpfenden Elemente. Aber die kurze Erfahrung, die ich in öffentlichen Dingen gemacht habe, führt mich unwillkürlich immer mehr und mehr auf den Glauben, daß ein Scheiden und Sondern — (nicht der Prinzipien und Maßregeln, die allerdings stets so scharf und bewußt als möglich beleuchtet werden sollen) — aber der Parteien oder Klassen in der Gesellschaft den Leidenschaften eher größern, als geringern Spielraum verschafft, und daher bin ich nach und nach auf die Neigung gekommen, jede dahingehende Darstellungsweise oder Polemik zu fürchten.

Was aber die zukünftige Lösung der sozialen Frage anbetrifft, so habe ich darüber nur die Überzeugung, daß sie auf keinem andern Prinzipe als auf dem unseres christlichen Glaubens beruhen und in keinem andern gefunden werden kann. Es ist daher auch gewiß nichts Zufälliges, daß jene Frage in unserer Zeit mit dem neuen und regen religiösen Interesse, das in allen Gestalten und Verhältnissen erwacht ist und sich geltend macht, zusammentrifft; und obwohl man sagen kann, es stehen diese beiden Fragen oder Charaktere, wodurch sich

unsere Gegenwart von den ersten Dezennien des Jahrhunderts auszeichnete, in einem notwendigen innern Zusammenhange, so daß man von dem einen Gebiete auf das andere kommen *müsse,* so ist dennoch das *gleichzeitige* Erscheinen beider Bewegungen, von denen die eine (religiöse) der andern in den höhern Kreisen vorausging und die zweite zunächst durch bloß äußere Verhältnisse in den untern Schichten der Gesellschaft auftauchte, ein nichtsdestoweniger merkwürdiges Vorzeichen. — Das Wie und Wann bleibt übrigens für alle noch ein Rätsel, und so einfach wie z. B. Herr Hottinger letzthin in der „Allgemeinen Zeitung“ [112]) die Lösung dargestellt hat, ist sie gewiß nicht.

Verzeihen Sie... meinem Gehenlassen. Was ich unvollkommen und undeutlich ausdrückte, weil es noch so in mir liegt, wird Ihre freundschaftliche Nachsicht ergänzen. Ich konnte aber nicht umhin, Ihre Mitteilung so offen und so gut ich es imstande bin, zu erwidern.

Mit fortgesetzter Spannung werden ich und meine Freunde dem Gang der Ereignisse in Basel folgen. Möge derselbe für Basel, für die Schweiz und für Sie, der Sie dabei Ihrer Überzeugung gewiß manches schwere und nicht anerkannte Opfer gebracht haben, ein erfreulicher sein. Das ist unser inniger Wunsch.

Fr. v. Wyß, H. Mousson und Hottinger lassen grüßen.

34. *Heusler an Wyß.*

Basel, 18. Juni 1847.

Sie haben wohl aus der Zeitung entnommen, wie unsere Instruktionen ausgefallen sind [113]) und freuen sich wohl mit uns, daß wir treu geblieben. Leider ist nun unsere Stimme

---

[112]) Prof. J. J. Hottinger; „Augsburger Allgemeine Zeitung“.

[113]) Die vom Großen Rate am 16. Juni 1847 angenommene Instruktion zur ordentlichen Tagsatzung von 1847 bewegte sich auf einer etwas gewundenen Mittellinie: Bevorzugung einer bloß teilweisen Bundesrevision, Einladung an die Sonderbundskantone zu freiwilliger Auflösung ihres Bundes und an Luzern zu freiwilliger Ausweisung der Jesuiten, Schutz der Sonderbundskantone vor Eingriffen in ihre innern Angelegenheiten, Erledigtlassen der aarg. Klosterfrage usw., vgl. P. Burckhardt, Neujahrsblatt 1914, S. 54.

oder vielmehr unser Nichtbeitritt zu einem Zwölferbeschluß [114]) bedeutungslos geworden, da nun ohnehin St. Gallen und wahrscheinlich Graubünden die Zahl vervollständigen werden. Was sagen nun Ihre Legalen dazu? Sie werden wohl Schritt für Schritt getrieben, wenn nicht das fremde quos ego ihnen noch zu Hilfe kommt. — Und dann redet ihr Organ noch von Ehre des Vaterlandes! Mir scheint in dem Vorhandensein der 12 Stimmen liege eine Nötigung voranzugehen, denn nach all dem Lärm wäre es ja die größte moralische Niederlage, wenn man mit diesem Beschlusse in der Hand plötzlich stehen bliebe.

Über unsere Großratsverhandlungen habe ich in der „Basler Zeitung" [115]) berichtet, natürlich nur kurz. Das Resultat ist, daß wir mit mildern Worten ungefähr das gleiche sagen wie vor einem Jahre; die „Eidgenössische Zeitung" irrt, wenn sie das Gegenteil behauptet. Vor einem Jahre haben wir über den Sonderbund gar keine Instruktion erteilt, weil das Kreisschreiben erst später ankam; wir hätten vielleicht gerade ähnlich instruiert, wenn wir im Falle gewesen wären, aber eine solche Instruktion hätte man dem alten Großen Rat viel übler ausgelegt als dem neuen. Ich hüte mich zwar, in der Zeitung zu triumphieren und lasse die Leute gerne in der Meinung, daß sie vorangekommen seien, habe auch im Großen Rate nur aus diesem Grunde Opposition gegen den Sonderbundsantrag gemacht, den ich mir wohl sonst ganz wohl hätte gefallen lassen können. Erfreulich ist es dabei, daß die gedrückte und zum Teil verbitterte Stimmung, die vor einem Jahre herrschte, verschwunden ist; die Diskussion war bei aller Belebtheit doch durchaus anständig und würdig, kein verletzendes Wort ist gefallen, und die Minderheit selbst scheint mit dem Resultat, wenn auch nicht zufrieden, so doch nicht sehr unzufrieden zu sein. — Ganz richtig sagte die „Neue Zürcher Zeitung", dieser Große Rat sei der Prüfstein

[114]) Zum Vorgehen gegen den Sonderbund bedurfte es nach Bundesrecht eines Mehrheitsbeschlusses der Tagsatzung von zwölf Kantonen.

[115]) Vgl. „Basler Zeitung" vom 15. Juni 1847 (Nr. 139), 16. Juni (Nr. 140), 17. Juni (Nr. 141) und 19. Juni (Nr. 143). Der Basler Große Rat behandelte in mehrtägigen Debatten die Tagsatzungsinstruktion betreffend die Revision des Bundesvertrages (Befürwortung einer bloß partiellen Revision) und die Jesuitenfrage.

der ganzen Verfassungsoperation, und wir glauben hier, dieselbe eine vollkommen gelungene nennen zu können. Die Hauptsache ist, daß man sich persönlich näher gekommen ist, und daß auf beiden Seiten Vorurteile gewichen sind. Die Zeit kann freilich täglich gleichsam neue Gefahren bringen, und deshalb wissen wir nicht, wie lange die Sache halten wird. Aber wenn man einmal gänzlich den Kompaß verloren und dann gleich darauf so glücklich durch die Klippen hindurchsteuert, so kann man ja doch auch mit dem Dichter sagen:

Liegt dir *gestern* klar und offen,
Wirkst du *heute* kräftig, frei,
Darfst auch auf ein *morgen* hoffen,
Das nicht minder günstig sei! —

Wir wissen wohl, daß wir für einmal isoliert stehen werden, aber bei der innern Beruhigung ist dieses nicht gefährlich, und vielleicht ist es ja doch auch möglich, daß das von uns gegebene Beispiel friedlicher Verständigung da oder dort einen wohltätigen Einfluß üben könnte. Unsere beiden Gesandten[116]) sind Männer von vortrefflicher Art, und wenn ich früheren Gesandtschaften nicht im mindesten zu nahe treten will, so darf doch gesagt werden, daß Basel wohl nie würdiger repräsentiert worden ist.

Sonst scheint sich unsere neue Regierung nach und nach einzuleben, und namentlich ist der Repräsentant der Radikalen, Herr Stumm[117]), nicht der schlimmste. Sie wissen, daß Bürgermeister Burckhardt[118]) fast einstimmig (seine vielen

[116]) Basler Tagsatzungsgesandte für 1847 waren Bürgermeister Felix Sarasin (1797—1862, konservativ) und Großratspräsident Prof. Joh. Rudolf Merian (1797—1871, vom Juste milieu); vgl. über beide: Ed. His: Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, S. 135 ff., 120 f.

[117]) Am 29. und 30. April und 1. Mai 1847 (nach der Verfassungskrise) wurden in die Regierung (Kleiner Rat) gewählt Prof. Peter Merian, Bernhard Socin, Wilh. Vischer, Matth. Oswald, J. G. Fürstenberger, Samuel Minder, J. J. Stehlin, Ad. Christ-Sarasin, Carl Geigy-Preiswerk, Samuel Stump, Andreas Faesch, Dr. med. Friedr. Stumm, J. J. Iselin und Achilles Bischoff, somit neu einige Männer vom Juste milieu und Liberale.

[118]) Carl Burckhardt-Paravicini war bei der Verfassungskrise am 29. April 1847 als Bürgermeister freiwillig zurückgetreten; am 27. Mai wurde er zum Präsidenten des Appellationsgerichtes gewählt, mußte aber aus Gesundheitsgründen gleich mehrere längere Urlaube nehmen und starb schon am 1. Februar 1850 an einem Lebergeschwür; vgl. Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 104.

Verwandten abgerechnet) zum Präsidenten des Appellationsgerichts erwählt wurde; seit er in freierer Stellung ist, scheint er sich sichtbar zu erholen, und wir haben also durch seinen Rücktritt nicht nur einen ausgezeichneten Präsidenten für unser oberstes Gericht gewonnen, sondern haben auch die Aussicht, einen unserer vortrefflichsten Bürger länger zu frischer, vielfach anregender Wirksamkeit zu erhalten.

Doch wie kann das Glied auf dauernde Gesundheit rechnen, wenn der ganze Körper so tief zerrüttet ist? Glaubt man in Zürich, daß es der Lösung entgegengehe, und welcher? Es wäre mir sehr interessant, die dortigen Ansichten über die Lage der Schweiz genauer zu kennen, und ich würde Ihnen verbunden sein für freundliche Mitteilungen, nicht für die Zeitung, sondern zu meiner eigenen Orientierung.

19. Juni.

Dieses war gestern geschrieben; die heute erhaltenen Nachrichten aus Zürich und Luzern bestätigen alle Besorgnisse. Also Zürich wird sich auch *energisch* zeigen, und Luzern nimmt den Handschuh auf! — Allerdings halte ich dafür, daß den katholischen Kantonen keine andere Wahl bleibt, als die zwischen Ehre und Schande! — Wie konnte auch die „Eidgenössische Zeitung" gerade in letzter Zeit noch die Zwietracht unter der dortigen Majorität zu erweitern suchen? Ich begreife diese superkluge Schulmeisterei, nur halte ich sie für eine miserable Politik im Angesicht des Friedens!

So ruhig und getrost ich noch in Zürich und überhaupt seit unserer Krisis im Oktober war, so schwere Vorgefühle drücken mich jetzt wieder. Sind es nicht gleichsam dämonische Gewalten, welche die Extreme mit oder wider Willen gegeneinander treiben?

Mir selbst geht es sonst ganz gut (es ist mir wohl erlaubt, von mir zu reden, da Sie sich mehrmals bei Präsident Burckhardt [119]) so freundlich nach mir erkundigt haben); ich bin viel frischer und zufriedener als seit Jahren und freue mich, nichts mehr regieren zu müssen, als meine Zeitung. Ich fange an zu glauben, der liebe Gott habe mich ad hoc geschaffen.

---

[119]) Kriminalgerichtspräsident Dr. L. Aug. Burckhardt; vgl. Anm. 35.

Nach Luzern habe ich geschrieben, erst an Schneller [120]), von dem ich die komplimentöse Antwort erhielt, mich an Segesser [121]) zu wenden; dieser hat mir vorläufig geantwortet und verspricht einläßlichere Antwort. Steigt die Agitation, wie es wahrscheinlich ist, so wird wohl aus der Zusammenkunft nichts werden. Anstatt Geschichte zu studieren, will man Geschichten machen, und zwar traurige Geschichten. Es wird wohl das Beste sein, zu Hause zu bleiben; natürlich ist bei solchen Aspekten auf freundlichen Empfang kaum zu hoffen.

Daß Herr Mousson [122]) Stadtrat geworden ist, freute mich... Über Ihr Amtsverhältnis vernimmt man noch nichts; wann kommt die Zeit der Bestätigung? Daß Herr Hottinger [123]) von der Staatsschreiberstelle zurückgetreten, habe ich gelesen, kenne aber den Grund nicht.

Empfehlungen an die Familie, besonders an H. Mousson, Fr. v. Wyß, Prof. Hottinger und Bluntschli.

35. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 21. Juni 1847.

Vielen und herzlichen Dank sage ich Ihnen für Ihren werten Brief von vorgestern, dessen Inhalt, soweit er Nachrichten enthielt, mir äußerst erfreulich war und mit dessen übrigen Gedanken ich des Gänzlichsten übereinstimme. Wie Sie es wünschen, will ich nicht ermangeln, Ihnen von den hiesigen Dingen Kunde zu geben, soweit mir solche zu Gebote steht.

Leider ist diese Kunde aber keine gute. Es ist nur zu

---

[120]) Dr. Joseph Schneller (1801—1879), Archivar, Historiker in Luzern.

[121]) Philipp Anton v. Segesser (1817—1888), Ratschreiber (bis 1847), vgl. den Briefwechsel zwischen Ph. A. v. Segesser und A. Heusler, in Bd. 31 der Basler Zeitschrift für Geschichte u. Altertumskunde (1932), S. 85, Brief Nr. 51.

[122]) Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson (vgl. hievor Anm. 6) war nach seinem Rücktritt als Bürgermeister in den Zürcher Stadtrat gewählt worden.

[123]) Der erste Staatsschreiber Jak. Heinrich Hottinger (vgl. hievor Anm. 7) trat von seiner Stelle zurück und wollte dabei G. v. Wyß, dem damaligen zweiten Staatsschreiber, die Möglichkeit des Nachrückens gewähren, was dann aus parteipolitischen Gründen mißlang; vgl. hienach Anm. 130.

wahr, daß auch hier alle Leidenschaften entfesselt werden und daß alles nach einer raschen und heftigen Krisis hintreibt, die viele mit vollem Bewußtsein herbeizuführen drängen, noch mehrere aber mit unbegreiflichem Leichtsinn gleichgültig herannahen sehen. Wie es aus der „Neuen Zürcher Zeitung" schon seit länger ersichtlich war, haben die Heftigen, Escher [124]) mit der jüngern Kohorte an der Spitze, den bestimmten Willen, der Gesandtschaft [125]) volle Gewalt zu übergeben, um eine Vollziehung gegen die Sonderbundstände, auch mit Waffengewalt, möglich zu machen und zu einer solchen zu stimmen. Gegen diese Ansicht wurde im Regierungsrate nur ein schwacher Versuch gemacht, um wenigstens den letzten Entscheid noch dem Großen Rate vorzubehalten (wie z. B. Schaffhausen); allein man wagte nicht einmal dieses Minimum von Widerstand *bestimmt* festzustellen, sondern begnügte sich am Ende mit einer Formel, wodurch es ganz in die Hände der Gesandtschaft gelegt würde, ihre Befugnis dorthin auszudehnen oder nicht. Und doch ist, wie ich soeben höre, auch dieses der Partei nicht genügend; vielmehr habe sich heute im Großen Rate eine Stimmung gezeigt, die diesem letzten Zaudern der Regierung höchst feindselig sei und eine neue Krisis im Kanton herbeiführen müßte, wenn die Legalität sich nicht mit gebundenen Händen dem Extrem unterordnen würde. Auf den Antrag eines getreuen Adjutanten von Escher, Advokat Brändli [126]), ist heute (ohne weiter einzutreten) eine Instruktionskommission niedergesetzt worden, die ohne Zweifel einen Antrag im Sinne der „Neuen Zürcher Zeitung" bringen wird. Die Chefs der Regierung werden sich unterordnen. In die Kommission sind unter lauter (großenteils) Jüngern die Herren Muralt und Mousson [127]) noch mit Not hineingebracht worden.

---

[124]) Dr. Alfred Escher, vgl. Anm. 64.

[125]) Zürcher Tagsatzungsgesandte waren die Liberalen Bürgermeister Jonas Furrer (zeitweise vertreten durch Bürgermeister A. Zehnder) und Regierungsrat Dr. J. J. Rüttimann.

[126]) Benjamin Brändli, Alfred Eschers Studienfreund und Anhänger, später Nationalrat.

[127]) Die beiden konservativen alt-Bürgermeister Joh. Konrad v. Muralt (1779—1869) und Heinrich Mousson.

Es ist also entschieden auch Zürich auf Seite von Bern und der Gleichgesinnten, und es wird gewiß zum Konflikte kommen. Woher dieser Unverstand bei unsern Radikalen kommt, begreife ich nur halb; denn einzig der Glaube, schon ein bloßer Zwölferbeschluß werde hinreichen, jeden Widerstand im Keime zu ersticken, kann ihnen diesen Mut geben, sonst würden sie gewiß das hohe Spiel nicht wagen, bei dem sie nichts mehr gewinnen können, als was sie schon haben — die Herrschaft im Kanton. Jener Glaube aber sollte doch nach der Haltung der katholischen Stände jedem als irrig erscheinen; bleibt doch diesen keine andere Wahl mehr übrig, als mit den Waffen ihre Sache zu verteidigen; sonst sind sie für jetzt und immer verloren.

Möge es Gott gefallen, das Übel, das wir selbst über uns bringen, nicht allzu schwer auf dem teuren Vaterlande lasten zu lassen!

Vollständig bestätigt ist nunmehr die Erwartung, die ich schon lange hatte, daß auch Zürich dem allgemeinen Zuge sich nicht werde entziehen können. Die Männer von Unterstraß [128]) sind durch ihre eigenen Antezedenzien gebunden und die Konsequenten tragen den Sieg über sie davon. Das Manöver, mittelst der eidgenössischen Fragen sich die Herrschaft im Kanton zu erwerben und sodann jene liegen zu lassen, mißlingt des Gänzlichen; der erste Schritt ruft notwendig dem zweiten. Ob dann diese Unterordnung der Legalen unbedingt fortdauern oder durch einen Austritt derselben und gänzliches Überlassen des Ruders an die Jugend sich lösen wird, und wann eine solche Veränderung eintreten mag, ist noch schwer zu bestimmen. Aber das eine oder andere kommt dem wirklichen Resultate nach fast auf eines heraus.

Daß unter diesen Verhältnissen die konservative Opposition ganz wirkungslos dasteht, ist begreiflich. Ebenso wenig ist die Stellung einzelner Beamter, die nicht dem herrschenden Geiste huldigen, eine angenehme. Wäre ich nicht der Überzeugung, daß man auf dem Posten bleiben muß, solange nicht höhere Gewalt einen vertreibt, so hätte auch ich gerne längst den Abschied genommen.

Mit mir (weil Sie mich fragen, erlaube ich mir, diesen

[128]) Das heißt die radikalere Richtung, vgl. Anm. 95.

Punkt zu berühren) verhält es sich so: im April fiel ich in Erneuerung; eine Wahl aber wurde immer, ich weiß nicht aus welchen Gründen, verschoben. Nun trat Hottinger [129]) aus, der sich mit einem Fräulein Zollikofer von St. Gallen verheiraten wird und längst gesonnen war, sich in den Privatstand zurückzuziehen, durch seine jetzige Entlassung aber meine Wiedererwählung zu erleichtern beabsichtigte. Dessenungeachtet erfolgte eine Wahl noch immer nicht, und, wie ich mir dachte, wollte man erst den Großen Rat abwarten, ehe man sich entschied. Wahrscheinlich wird daher Ende dieser Woche mein Schicksal bestimmt werden. Sei es, welches es wolle, ich werde dem Entscheide mit aller Gelassenheit mich zu fügen wissen; denn in beiden Fällen werde ich im Resultate eine höhere Fügung erblicken, der ich mich mit vollem Vertrauen, daß sie mir zum Besten gereiche, überlasse. — Das lange Provisorium habe ich (veranlaßt durch einen heftigen Anfall von Rheumatismen) durch eine fast dreiwöchige Kur in Baden abgekürzt, wovon ich erst kürzlich heimkehrte, und die Beendigung meiner Ungewißheit auf die eine oder andere wird mir erwünscht sein [130]).

Die Nachrichten von Basel, die Sie mir mitteilen, haben uns sehr erfreut, Herrn Mousson und mich. In Ihr Urteil darüber stimme ich vollkommen ein und glaube, Basel darf sich des Resultats seiner Verfassungsrevision nur freuen. Die gemeinen Grobheiten der „Neuen Zürcher Zeitung" und die Schulmeisterei der „Eidgenössischen Zeitung" werden daran nichts ändern können. Basel ist glücklich zu schätzen, daß es diesen Weg eingeschlagen hat, und ich hoffe, es bleibt dabei: Würde nur dieses Beispiel befolgt werden, es stünde besser um die ganze Eidgenossenschaft.

Die Artikel der „Eidgenössischen Zeitung" über Luzern

[129]) Vgl hievor Anm. 123; Henriette Lavinie Zollikofer von Altenklingen, geb. 1805, cop. 1847; das Ehepaar lebte dann in Clarens.

[130]) Am 29 Juni 1847 wählte der Regierungsrat zum ersten Staatsschreiber den Vizepräsidenten des Großen Rates, den liberalen Parteimann Dr. Alfred Escher, und zum zweiten Staatsschreiber Jakob Sulzer von Winterthur. Dadurch war Georg v. Wyß, der bisherige zweite Staatsschreiber, der seine Stelle mit größtem Pflichtbewußtsein versehen hatte, entlassen und — bloß wegen parteipolitischer Gründe — auf die Gasse gestellt. Vgl. G. Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1895, S. 70, 71; Paul Schweizer, Nekrolog, S. 7; E. Gagliardi: Alfr. Escher, S. 87 f.

in der letzten Zeit haben hier fast allgemein heftigen Unwillen erregt; es ist eine schlechte Taktik, den Widerstand im Momente, wo er am nötigsten wird, durch Uneinigkeit zu lähmen. — Ich fürchte, das Motiv dazu ist kein ganz reines. Der Verdruß, durch die Torheiten Luzerns[131]) gestürzt zu sein, dürfte daran ebensoviel Anteil haben als die reine Liebe zur Wahrheit. Und jener Gran von Leidenschaft macht so blind, nicht zu sehen, daß selbst alle Anerkennung und Bekennung der Wahrheit jetzt *zu spät* kommt, um irgend etwas an der eigenen Stellung zu ändern! — Aber so ist es oft gegangen; die guten Einfälle, die zu spät kommen, sind oft schlimmer als gar keine. —

Herr Mousson[132]), der Sie bestens grüßen läßt, ist mit seinem neuen Wirkungskreis sehr zufrieden. Seine Wahl in den Stadtrat wurde dadurch schwer, daß die sogenannte Bürgerschaft (im Gegensatz zu den Herren, wie man hier zu sagen pflegt) auch eine Stelle für sich haben wollte und die Zahl der (sämtlich konservativen) Kandidaten ziemlich beträchtlicher, als die Zahl der Vakanzen war. Indessen gelang's und ein hämischer Artikel eines Nebenkandidaten in der Freitagszeitung, unmittelbar vor der Wahl, trug gerade zu dem Siege bei, den er verhindern sollte. Wer etwas näher nachdenkt, mußte finden, daß es gewiß höchst unehrenhaft für Zürich gewesen wäre, selbst eine so kleine Anerkennung geleisteten Diensten zu versagen!

Die Historische (d. h. Geschichtforschende) Gesellschaft werde unter den obwaltenden Umständen verschoben bleiben müssen.

v. Wyß entschuldigt, daß er diesen Brief so rasch hingeschrieben habe; er werde bald einen bessern nachsenden. Fr. v. Wyß lasse grüßen.

36. *Heusler an Wyß.*

Basel, 3. Juli 1847.

Mit lebhaftester Teilnahme entnehme ich gestern aus der „Eidgenössischen Zeitung“ Ihre Beseitigung von Ihrem Amte

[131]) Die Jesuitenberufung in Luzern und der Abschluß des Sonderbundes.
[132]) Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson, Stadtrat.

als Staatsschreiber[133]), womit die nun herrschende Partei ihr Werk gekrönt hat, so daß sie wenigstens andern Kantonen nicht mehr den Vorwurf des Exklusivismus machen kann. Ich begreife zwar vollkommen, daß eine Regierung wie die gegenwärtige von Zürich einen Mann wie Sie nicht gerne als beständigen Zeugen ihres Treibens um sich hat, und Sie selbst haben aus diesem Grunde kaum anderes erwartet, indes sind doch solche Schritte wie der gegen Sie geschehene, neue Symptome eines krankhaften Zustandes, dessen Heilung nicht leicht abzusehen ist.

Ihre Instruktion[134]) ist nun ausgefallen, wie zu erwarten war, aber man findet die Gesandtschaft nicht ganz damit im Einklang, da Furrer sich ziemlich mäßig selbst im Großen Rate ausgesprochen hat und sich privatim noch viel friedliebender geäußert haben soll. Hoffen wir, daß er so kräftig sein werde, die Strömung aufzuhalten, umso mehr, als es mir immer noch scheinen will, sie sei im Abnehmen begriffen. Aus verschiedenen Kantonen vernehme ich, daß die Kriegslust gar nicht mehr groß sei, so namentlich aus Solothurn, Baselland und besonders aus Zürich. Letzteres wird mir von verschiedenen Seiten bestätigt. Wäre nicht mit Klugheit und Umsicht hierauf zu wirken? Doch mit Vermeidung alles dessen, was den Verdacht von Reaktionsgedanken erregen müßte, also namentlich etwa durch Organe, die diesem Verdacht nicht ausgesetzt wären. Vielleicht wäre auf diesem Wege, nämlich Bearbeitung der Volksmeinung, dem friedliebenden Teile der radikalen Partei ein ihr selbst nur erwünschter Beistand zu leisten, um dann, wenn der Große Rat wider Verhoffen zu Abgabe des letzten Wortes versammelt werden sollte, etwa durch Petitionen dem Terrorismus der heftigen Partei entgegenzutreten.

Von Herrn Segesser[135]) habe ich noch immer keine Ant-

---

[133]) Vgl. hievor Anm. 123.

[134]) Die Zürcher Instruktion lautete auf Auflösung des Sonderbunds auf legalem Wege und auf Ausweisung der Jesuiten; an der am 5. Juli von Ochsenbein eröffneten Tagsatzung in Bern vertrat Bürgermeister Dr. Jonas Furrer diese Instruktion.

[135]) Vgl. hievor Anm. 121. Die in Luzern geplante Jahresversammlung der Geschichtforschenden Gesellschaft fand 1847 nicht statt.

wort; ich fürchte, es werde wohl darauf hinauskommen, daß wir die Versammlung nicht abhalten. — In Luzern ist natürlich die Geneigtheit nicht groß dazu, da die Köpfe jetzt mit andern Dingen angefüllt sind und der Empfang kaum ein sehr herzlicher sein könnte. Soll ich etwa in diesem Sinne an Herrn Segesser schreiben? Was sagt unser Professor Hottinger dazu?

Hätten Sie jetzt in Ihrer freiern Stellung nicht etwa hie und da Muße zu Mitteilungen an die „Basler Zeitung"? Oder wenigstens zu näheren Andeutungen, welche nicht zu wörtlicher Aufnahme, sondern mehr zu meiner Orientierung bestimmt wären? Der Augenblick ist wichtig und von Zürichs Haltung wird viel abhängen; eine Kenntnis dortiger Zustände wäre mir daher besonders wichtig.

Verzeihen Sie meine immer wiederkehrende Zudringlichkeit und haben Sie die Güte, mich Ihren trefflichen Verwandten bestens zu empfehlen...

37. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 21. Juli 1847.

Verzeihen Sie mir, wenn ich bis jetzt Ihrem freundschaftlichen Schreiben vom 3. dies noch keine Erwiderung habe folgen lassen. Die mannigfachen Beschäftigungen, die mit der Übergabe meines Amtes und der damit verbundenen Veränderung meiner Wohnung[136]) verknüpft waren (eine Veränderung, die mitten im Jahre und außerhalb der sonst gewöhnlichen Termine nicht leicht war), haben mich bisher von der Erfüllung dieser angenehmen Pflicht abgehalten, und ich bedaure dies umso mehr, als ich Ihnen früher noch ohne das schmerzliche Gefühl hätte schreiben können, das mich gegenwärtig bewegt.

Denn wie Sie sich gewiß denken werden, bin ich jetzt mit nichts lebhafter beschäftigt, als mit dem Gedanken an das

[136]) G. v. Wyß mußte wegen seiner unerwarteten Entlassung auch seine Amtswohnung im Steinhause an der obern Kirchgasse verlassen und zog in vorerst mehrfach wechselnde Privatwohnungen, 1855 endlich dauernd in sein Haus beim Schanzengraben und Botanischen Garten.

unangenehme Erlebnis, das Sie in den letzten Tagen betroffen hat[137]). Mit inniger Teilnahme für Sie und mit tiefer Entrüstung gegen Ihre Gegner habe ich den Gang dieser Sache bisher verfolgt und sehe mit wahrem Schmerze all den Verdrießlichkeiten entgegen, die daraus für Sie erwachsen. Sie haben den Mut gehabt auszusprechen was tausend und tausend vernünftige und wahre Vaterlandsfreunde längst schon denken, und dafür wendet sich nun die Ungerechtigkeit und Roheit einer leidenschaftlichen Partei und ihrer gedankenlosen Anhänger in bisher unerhörter Weise gegen Sie! Ich kann nicht sagen, wie sehr mich dies schmerzt, wie sehr mich namentlich die Wahrnehmung betrübt, daß diesem Treiben in Basel selbst kein kräftigerer Damm entgegengestellt wird. Sie haben mit Ihrem Kampfe gegen Unverstand und Bosheit von jeher soviel Milde, soviel Anerkennung des wirklich Guten auch mitten unter den Schlacken, so aufrichtig versöhnenden Sinn verbunden, daß Sie — weniger als wir alle — ein Opfer dieser Roheit hätten werden sollen, daß Sie mehr als niemand von uns ein Recht auf die Anerkennung der Besten unter den Gegnern und auf die volle, ungeteilte Unterstützung Ihrer Freunde haben. Und nun soll gerade Sie eine solche Niederträchtigkeit betreffen! Möge neben dem Bewußtsein Ihrer guten und gerechten Sache der Gedanke Sie ermutigen und erleichtern, daß die redlichsten und wackersten Herzen im Vaterlande auf Ihrer Seite stehen und daß auch da, wo eine tätige Teilnahme an Ihrer Sache unmöglich ist, die Gesinnung wenigstens ungeteilt und lebhaft für Sie spricht.

Wie sehr wünschte ich, mein hochverehrter Freund, daß ich selbst im erstern Falle wäre; wie großes Vergnügen würde es mir machen, Ihnen durch die Tat meine Gesinnung beweisen

---

[137]) Heusler hatte anläßlich der Übergabe der eidgenössischen Schützenfahne von Basel an Glarus in der „Basler Zeitung“ vom 15. Juli 1847 diese mit radikalem Kult umgebene Vereinsfahne einen „Fetzen Tuch“ genannt. Darob entstand in Basel in liberalen und radikalen Kreisen eine ins Große getriebene Erregung, die in weiten Teilen der Schweiz Widerhall fand und damit endete, daß Heusler, der nicht nach Wunsch der Volksversammlung der Radikalen revozieren wollte, am Glarner Schützenfest in Verruf erklärt wurde. Vgl. P. Burckhardt, Neujahrsblatt 1914, S. 57 ff.; Ed. His: Ratsherr A. Heusler, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 290 ff.

zu können. Mein erster Gedanke war der, Sie zu bitten, Ihren gegenwärtigen Aufenthalt in Zürich zu nehmen, wo doch wenigstens ein kleiner Kreis von Gleichgesinnten Sie umgeben würde. Wenn ich dann aber betrachtete, wie wenig auch wir Ihnen anzubieten imstande seien und wie unsicher und schwankend auch unsere Zustände sind, die mit jedem Tage sich verschlimmern können, so mußte ich von jener Idee wieder abgehen, oder es wenigstens gänzlich Ihnen überlassen, in dieser Beziehung sich zu bestimmen. Jedenfalls aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie sehr Sie ein Bedürfnis meines Herzens und so mancher treuen Freunde erfüllen werden, wenn Sie uns von Ihnen und Ihren Absichten, wenn auch nur mit wenig Buchstaben, Kunde geben wollen, insofern Sie dazu Zeit finden; mit wahrer Ungeduld sehe ich Ihren Nachrichten entgegen.

Freitag, 23. Juli.

Obige Zeilen hatte ich unterbrochen, um teils in die Stadt zu gehen (ich wohne gegenwärtig auf dem Lande) und etwa nähere Nachricht zu finden, teils gestern einen Ausflug nach Bocken[138]) zu machen, wo Herr Professor Hottinger sich jetzt aufhält, mit dem ich über diese Angelegenheit zu sprechen ein wahres Verlangen hatte. Gestern Abend bei meiner Zurückkunft habe ich dann Ihre Mitteilung in der „Basler Zeitung" gefunden, die mich zu meiner wahren Freude wieder beruhigte; wenigstens sehe ich, daß Sie wieder nach Basel zurückgekehrt sind und daß der Sturm sich beschwichtigt hat[139]). Erst aus dieser Mitteilung habe ich aber die Bedeutung desselben kennen gelernt. Was Sie darin über die Motive Ihrer Handlungsweise sagen, stimmt mit den Gedanken ganz überein, die ich mir von denselben gemacht hatte, und hat, wenn es möglich wäre, meine aufrichtige und achtungsvollste Zuneigung noch vermehrt. Und ich denke, auch auf den *redlichen* Gegner sollte Ihre Offenheit nur einen solchen Eindruck machen können, der zu Ihren Gunsten

---

[138]) Weiler in der Gemeinde Horgen, Kanton Zürich.

[139]) Heusler hatte sich zuerst auf das Landgut seines Bruders in Riehen zurückgezogen, dann eine mehrtägige Erholungstour mit seinem Sohne Andreas unternommen.

spricht. Ich hoffe daher, mit derselben sei dieser Sache ein wirklicher Abschluß gegeben und freue mich derselben sehr. — Aber mit Besorgnis für Basel selbst hat mich die Wahrnehmung erfüllt, ich gestehe es, daß die von einigen Wenigen böswillig ausgebeutete Gelegenheit, eine freie Meinungsäußerung zu mißdeuten und dadurch gegen die konservative Sache einen Sturm zu erregen, einen so guten Boden gefunden hat und daß die Menge sich in so großer Zahl von jenen Götzendienern des Zeitgeistes hat aufstacheln und irreführen lassen. — Möchten die Elemente des Widerstandes dieses als eine Mahnung zu inniger Einigung und Kräftigung ansehen.

Nicht nur mich aber hat diese Sache lebhaft bewegt. Auch mein Bruder und Schwager [140]) haben den lebhaftesten Anteil daran genommen und sind ganz von denselben Empfindungen wie ich beseelt. Ebenso hat auch Herr Hottinger [141]) unsere Gesinnungen ganz geteilt und mit uns gänzlich übereingestimmt, und Herr v. Mohr [142]), den ich zufällig gestern in Zürich antraf, wohin er für einige wenige Stunden gekommen war, hat seinen Unwillen über den Angriff, den Sie erlitten, nicht stark genug ausdrücken können. Seien Sie also überzeugt, daß wir und mit uns gewiß noch viele, viele in diesem Sinne denken und darin beharren werden.

Von meinen gegenwärtigen Verhältnissen hier und von dem, was ich etwa vernehmen oder über unsere Zustände berichten kann, werde ich Ihnen gern ein andermal schreiben.

Die Verschiebung der Versammlung der Geschichtforschenden Gesellschaft auf das nächste Jahr werde wohl von jedermann verstanden. Die Spannung sei zurzeit zu groß und die Ungewißheit über die Zukunft, da nun der Tagsatzungsbeschluß gefaßt sei. Das „Archiv" könne gleichwohl fortgesetzt werden.

Da ich aus der heutigen Nummer der „Basler Zeitung" ersehe, daß Sie einen Ferienaufenthalt antreten, so schicke ich diese Zeilen an Herrn Schneider-Simmler [143]), der sie hoffentlich in Ihre Hände kann gelangen lassen.

---

[140]) Friedrich v. Wyß und alt-Bürgermeister Heinrich Mousson-v. Wyß.

[141]) Prof. Joh. Jak. Hottinger, vgl. Anm. 7.

[142]) Der Bündner Historiker Theodor v. Mohr aus Chur, vgl. Anm. 85.

[143]) Dr. jur. Emanuel Schneider-Simmler, vgl. Anm. 49.

38. *Heusler an Wyß.*

Basel, 30. Juli 1847.

Mein lieber Freund!

Nehmen Sie allervorderst meinen herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 21. und 23. dies. Derselbe ist mir erst heute zugekommen, da Herr Schneider [144]) nicht mehr hier ist, sondern in Andelfingen, bei seinen Schwiegereltern; er wurde ihm dorthin geschickt, blieb in Schaffhausen liegen und ging erst gestern wieder von dort ab.

Ihre freundschaftliche Teilnahme an den Vorgängen der letzten Zeit ist mir ganz besonders erfreulich und wohltuend, und zwar, daß ich es Ihnen gleich sage, umso mehr, als Sie meine publizistische Tätigkeit gerade von einer Seite her anerkennen, auf die ich jederzeit viel Wert lege und die man hier so ziemlich übersieht, ich meine mein Bestreben, auch Gegner billig und milde zu beurteilen. Das verstehen nun einmal unsere Leute nicht, und meinen mir das beste Kompliment zu machen, wenn sie von meiner scharfen und gewandten Feder reden. — Wie sehr ich dagegen mich bemühe, Persönlichkeiten zu vermeiden, wie ich tausend Injurien und Infamien an mir abgleiten lasse, wie ich mich bestrebe, die Sache selbst und nicht bloß Nebendinge zur Diskussion zu ziehen, wie ich hier in Basel selbst mit Unterdrückung aller persönlichen Empfindlichkeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Frage hinzulenken suchte, deren Erledigung die Zeit zu fordern schien, von alledem haben auch unsere Besseren kaum einen Begriff, und umso freudiger habe ich daher bemerkt, daß Sie gerade diese Seite herausheben. — Doch vor Freude bin ich ja unvermerkt ins Selbstlob geraten; — entschuldigen Sie das. — Was die Veranlassung jener Vorgänge betrifft, so muß ich nun wohl anerkennen, daß der fragliche Artikel [145]) unvorsichtig abgefaßt war, und daß eine ernsthafte, statt eine spottende Haltung besser am Platze gewesen wäre. Genug, er gab Anlaß. An diesen Anlaß hat sich dann manches ganz Heterogene angeknüpft. Vor allem die Spannung der

[144]) Vgl. Anm. 143.

[145]) Der Artikel in der „Basler Zeitung“ vom 15. Juli 1847 (mit dem Ausdruck „Fetzen“).

Zeit überhaupt, und zwar, wie ich mehrfach vernehme, sowohl die soziale als die politische. Es wurde schon zu Saffran von dem teuren Brote gesprochen; im Volke ging die Rede, ich hätte auch zu der Teurung beigetragen, man müsse einmal hinter die „Vornehmen" usw. her, wieder andere brachten's bei diesem Anlaß auf, daß ich für Erleichterung des Bürgerrechts aufgetreten [146]). Die große Masse von Fabrikarbeitern, Handwerksgesellen usw. hatten Freude am Krawallieren überhaupt und würden sich wohl ebensogut zu einem Spektakel gegen Dr. Brenner [147]), als gegen mich brauchen lassen. So kam es, daß die Urheber des Spektakels selbst davor erschraken, und ihre Vorstellungen am Samstag morgen waren, wie ich noch jetzt zuverlässig annehme, ganz ernst gemeint. — In der Tat halte ich solche Gassenaufläufe für sehr gefährlich in unserer Lage, und sehe nicht, wie die Regierung denselben Widerstand zu leisten imstande wäre. Schon war die Rede davon, auch vor Bäckerläden vorbeizukommen usw. Wäre nun der veranlassende Artikel ernst gehalten gewesen, so hätte ich wohl alles eher ausgehalten als das Bewußtsein, daß im Grunde doch die spottende Form nicht nötig bei der Sache war, drückte mich und schob mir eine schwere Verantwortung zu. Denken Sie an das, was vor kurzem in Mülhausen geschehen ist, so kann man sich denken, was vielleicht unter Umständen auch in Basel geschehen könnte. — Ich begreife nun ganz wohl, daß meine Handlungsweise von vielen Seiten sehr ungünstig ausgelegt wird und mag mir das gerne gefallen lassen; weiteres öffentlich zu bemerken halte ich nicht für nötig; wer die Sache ruhig ansehen und überlegen mag, für den ist ohnehin Stoff genug vorhanden. Soviel darf ich Sie versichern, daß persönliche Besorgnisse mich dabei nicht leiteten; ich war über solche Dinge hinweg und in gehobener Stimmung, auch Besorgnisse für meine Familie nicht, denn für so roh halte ich die Einwohner von Basel nicht,

---

[146]) Im Verfassungsrat von 1846/47 hatte Heusler eine Erleichterung der Einbürgerung Niedergelassener beantragt, um eine flottante Bevölkerung von „Halbbürgern" zu vermindern; vgl. Ed. His: Ratsherr A. Heusler, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 273 f.

[147]) Dr. Karl Brenner, Advokat, der Führer der Basler revolutionären Radikalen.

daß sie an Weib und Kindern sich vergreifen würden. Wohl aber konnte, wie oben bemerkt, ein unabsehlicher Krawall entstehen. Dieses motivierte auch meine Abreise, nachdem sehr entschlossene Männer, die sich bereit erklärten, mich gegen Angriffe jeder Art zu beschützen, mich dringend hatten ersuchen lassen, durch Entfernung von Basel der weitern Aufregung den Faden abzuschneiden; andere Freunde waren freilich nicht dafür, z. B. Bürgermeister Burckhardt[148]); nach dem Ausgang mag man nun eine Entfernung übertriebener Ängstlichkeit zuschreiben, wie z. B. die etwas naseweise „Thurgauer Zeitung"; wäre ich geblieben und es wäre ein Krawall erfolgt, so würde mich ein anderer Vorwurf treffen.

31. Juli.

Wie Sie aus der Zeitung gelesen haben werden, habe ich die Redaktion derselben wieder angetreten und lasse mich durch den guten Rat der „Neuen Zürcher Zeitung" noch nicht bewegen, dieselbe aufzugeben; aber ich gestehe Ihnen gerne, daß ich mich nicht mehr fühle wie früher. Ob es wieder kommt, weiß ich nicht, und werde mich später prüfen, ob ich das Geschäft fortsetzen kann und soll, oder nicht. — Überhaupt wird sich wohl in der nächsten Zeit manches noch geben, und die eidgenössischen Fragen selbst scheinen doch in irgend einem Sinne eine Wendung nehmen zu müssen.

Herr Ratschreiber Segesser[149]) schreibt mir: „Es scheint nicht, daß es so bald zum Kriege kommen werde; die historische Gesellschaft wird also von da her kein Hindernis erfahren, zudem wir bis dahin so gut verschanzt sein werden, daß ihr keine Gefahr droht." — Sie sehen daraus, wie getrost man in Luzern ist, und Herr Segesser hat bisher sehr ruhig und richtig beobachtet. Dagegen weiß er keinen Luzerner, der einen Vortrag halten könnte; es will mir deshalb auch scheinen, es wäre besser, die Versammlung zu unterlassen, und ich will in diesem Sinne an Herrn Segesser schreiben. —

Empfehlungen an Fr. v. Wyß, H. Mousson und Prof. Hottinger.

---

[148]) Alt-Bürgermeister Carl Burckhardt-Paravicini, Appellationsgerichtspräsident.

[149]) Vgl. Briefwechsel Segesser-Heusler (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 31, S. 92), Brief Nr. 53.

39. *Heusler an Wyß.*

Basel, 6. August 1847.

Mein lieber Freund!

Erlauben Sie, daß ich Sie mit einer Bitte behellige, welche Ihnen einige Mühe verursachen dürfte, die Sie aber wohl verzeihen werden in Berücksichtigung der Sache.

Sie wissen, welche große und schöne Hingebung Herr Schmidlin [150]) mir bewiesen, wie er sich überhaupt als treuer Freund gegen mich gezeigt hat. Ich wünsche ihm nun ein Andenken an diese Tage zu geben. Ich denke an einen Kupferstich, dessen Gegenstand Bezug hätte auf unsere Verhältnisse, also ein Bild, das Züge treuer Freundschaft darstellt. Ich habe mich hier umsonst darnach erkundigt, es findet sich nichts. Vielleicht sind Ihre Kunsthandlungen in Zürich besser damit versehen. Hätten Sie also wohl die Güte, nachzusehen, ob sich etwas der Art vorfinde in einem historischen Sujet...

40. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 9. und 10. August 1847.

G. v. Wyß, erst seit vorgestern von einer mehrtägigen Ferienreise zurückgekehrt, verspricht, Heuslers Wunsch gemäß, das Verlangte in den Zürcher Kunsthandlungen zu suchen.

Kurz vor dem Antritte des kleinen Ausfluges, den ich letzte Woche gemacht habe, erhielt ich Ihren werten Brief, womit Sie den meinigen bezüglich auf die Basler Ereignisse erwidert haben und für welchen ich Ihnen herzlich dankbar bin. Er bestätigte mir, was ich von den Basler Ereignissen nach der Lektur aller Nachrichten darüber gedacht hatte und bestärkt mich in meinen früher Ihnen ausgesprochenen Empfindungen.

Aber angelegentlich möchte ich Sie ersuchen, den Gefühlen nicht Raum zu geben, die Sie gegen Ende des Briefes aus-

---

[150]) Wilhelm Schmidlin (1810—1872), Lehrer, konservativer Basler Politiker, später Direktor der Schweizerischen Centralbahn. Anläßlich der Fetzenaffäre hatte Schmidlin, damals Präsident des konservativen Bürgervereins, für Heusler mit den Radikalen verhandelt und dem bedrängten Heusler wertvollen Beistand geleistet. Über W. Schmidlin vgl. Basler Jahrbuch 1893.

sprechen, dem Zweifel, ob Sie Ihre bisherige Stellung zur „Basler Zeitung" aufgeben oder beibehalten sollen; sondern diesen Kampf zum Besten der guten Sache, für welche bisher die „Basler Zeitung" in der vordersten Linie gestanden, *nicht aufzugeben.* Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich einen entgegengesetzten Entschluß und mit mir gewiß so viele, viele andere bedauern würden. Kann ich zuweilen mit dem Wenigen, was ich in nunmehr zurückgezogenem Kreise erfahre, Ihnen dienlich sein, so soll es gewiß gerne geschehen. Doch darüber werde ich ein andermal ausführlicher sein, da ich diese Zeilen Ihnen heute (10. dies) noch zuzusenden wünschte.

Die Herren Prof. Hottinger und Kopp[151]) *(„der sich mit dem fünförtischen Verein überworfen zu haben scheint") seien mit der Verschiebung der Versammlung der Geschichtforschenden Gesellschaft einverstanden. Durch Dr. Schneider-Simmler*[152]), *den er in Trüllikon getroffen habe, lasse er ihm eine Anzahl gesiegelter Diplome zur Unterschrift zukommen.*

Heute (10.) habe er in Kunsthandlungen nach dem Gesuchten geforscht, aber kein Blatt des gewünschten Inhalts gefunden. Vorhanden seien meist Napoleonaden, historische Stücke von De la Roche, Elisabeths Tod, Raphael und Buonarotti im Vatikan von H. Vernet, auch Genre- und Landschaftsbilder, wie Roberts bekannte Fischer und Schnitter (zu 40 Schweizer Franken), Landheers Tier- und Landschaftsstücke (von 30 bis 50 franz. Franken), was wohl alles in Basel auch zu finden sei.

Von Herrn Mousson, Hottinger und meinem Bruder[153]) habe ich Ihnen herzliche Grüße. — Die Berichte von der Tagsatzung sind Ihnen bekannt. Zum Kriege fehlt offenbar des Volkes Lust in der ganzen äußern Schweiz; daher die bis jetzt (anscheinend) in den hohen Regionen herrschende Mäßigung. Aber unterdessen stoßen und reizen die kleine Kriegspartei im Westen und die Regierung von Bern, und suchen es

---

[151]) Prof. Joseph Eutych Kopp (1793—1866), Historiker in Luzern, 1841—47 Regierungsrat.

[152]) Vgl. Anm. 49, 143.

[153]) Alt-Bürgermeister Heinrich Mousson, Prof. Joh. Jak. Hottinger und Friedr. v. Wyß.

dahin zu bringen, die Konferenzstände[154]) zu einem offensiven Schritte zu drängen. Hoffentlich gehen diese nicht in die Falle. — Die legale Partei der Radikalen aber läßt sich Schritt für Schritt zu an sich zwar nicht bedeutenden, aber doch solchen Beschlüssen drängen, durch welche ihnen der Rückweg zum Frieden immer schwerer, das Dilemma für die Tagsatzung immer spitziger und es dieser immer unmöglicher wird, ohne Krieg oder ohne Lächerlichkeit und Schande zu enden. Freilich ist diese letztere nicht eben das, was unsere Legalen am meisten fürchten. — Ziehen sie dieselbe vor und bleibt eine Krisis aus, so ist dies wohl für viele Unschuldige, die bei einer solchen mit leiden müßten, ein großes Glück; aber die innere Schweiz wird sich immer mehr abschließen, die Kluft beständig größer werden und in der äußern ein erbärmlicher Radikalismus herrschend bleiben, der ohne Willen zum Guten und ohne Kraft zum Bösen ist. Wir haben dann ein politisches Faulfieber. Die Wahl ist schwer. Hoffen wir, daß die gütige Vorsehung einen Weg zur Besserung weise, wenn auch jetzt menschlicher Verstand denselben nicht zu finden vermag.

Doch die Zeit mahnt mich zum Abbrechen...

41. *Heusler an Wyß.*

Basel, 6. September 1847.

Mein wertester Freund!

Er entschuldigt die verzögerte Antwort auf den Brief vom 9. resp. 10. August. Von einer Versammlung der Geschichtforschenden Gesellschaft in Luzern könne dieses Jahr keine Rede sein... Er dankt für die Bemühungen in den Zürcher Kunsthandlungen; er habe ebenso fruchtlos nach Berlin und Paris geschrieben.

Unsere politischen Dinge scheinen immer unheilbarer zu werden. Die Radikalen und Legalen werden mir immer verächtlicher. Sie stehen an der Wand und haben weder den militärischen Mut, diese Wand einzuschlagen, noch den moralischen, einzugestehen, daß sie so weit gegangen sind und sich in wesentlichen Voraussetzungen geirrt haben. Die Dis-

[154]) Die sieben Sonderbundskantone.